# Doppelleben.

Ein Roman in zwei Bänden von **Wilhelm Jensen.**

(2. Fortsetzung.)

Anna setzte das Rohr ab und sah sich in der Kammer um. Alles stand und lag, als ob ihr Vater morgen früh hierher zurückkehre; ein noch helles, doch trotz dem klaren Himmel schwermüthiges Abendlicht ging über die Globen und Karten, die mancherlei umher hängenden und stehenden Gebrauchsstücke Lundmarks. Das Mädchen hat noch niemals die Abwesenheit desselben so empfunden, das Gefühl der langen Trennung so in sich getragen. Ihr Herz kam sich wie vereinsamt in der Welt vor; es liebt die Mutter gewiß sehr, aber noch inniger hing es an dem Vater. Er war ihr das höchste Bild aller leiblichen und seelischen Vollendung, des Kraftvollen und des Zarten zugleich, über ihn hinaus konnte sie sich nichts denken. Sie trug ihn in der Brust, wie erste erwachende Liebe in einem jungen Herzen ein Ideal trägt, ohne sich selbst zu kennen und Etwas von ihm zu begehren, nur still beglückt, daß es in der Welt vorhanden ist. Und nun war dieser schöne Schutzgenius ihres Lebens ihr fern entrückt; sie konnte ihn nicht mehr sehen und hören, einen langen Winter hindurch nicht mehr, nur noch an ihn denken. Ihr traten ein paar Thränen an die Wimpern, und ihre Hand legte sich hierhin und dorthin auf die Gegenstände, welche vermuthlich diejenigen ihres Vaters noch vor Kurzem berührt hatte. Alles, das Geringfügigste, was mit ihm im Zusammenhang gestanden, war von einem Werth für sie beseelt worden, wie nur ein sechzehnjähriges Mädchengemüth ihn todten Dingen verleiht; sein junges, starkes Liebesbedürfniß, gleichgiltig, woran es sich mit seiner vollen Jugendkraft klammert. Da hing verdeckt zwischen Anderem im Winkel eines Wandschrankes auch noch ein weißer, fast gewichtloser Leinwandrock des Capitäns, von jener Art, wie die Mittagssonnengluth der Tropen sie erfordert. Wahrscheinlich hatte er denselben bei der letzten Abfahrt von Bahia getragen, hier nicht benutzt und versäumt, ihn jetzt wieder zurückzunehmen. Anna hob das papierartig feingewebte Kleidungsstück hervor und legte es sich an den Nacken; ihr war's, als ob sie noch den Kopf an ihren Vater anschmiege. Dann fiel ihr ein, vielleicht hatte er in den Taschen irgend etwas gelassen, das sie an sich nehmen und stets bei sich tragen konnte. Sie fühlte, doch es fand sich nichts, alles war achtsam geleert, Nur an einer Stelle knisterte ihr beim Nachforschen die Leinwand leisen Tones, anders als sonst zwischen den Fingern. Das mußte einen Grund haben, aber es führte kein Zugang dorthin. Nun fühlte sie unverkennbar, daß es ein Papierstückchen sei, und ihr Nachdenken sagte, es müßte in die Brusttasche gesteckt worden und durch eine Oeffnung in dieser zwischen die beiden dünnen Stoffslagen des Rockes hinuntergeglitten sein. Und wie sie suchte, entdeckte sie auch den vermutheten Spliß, zog unter ihm ein kleines zusammengefaltetes Blättchen heraus. Es war mit einigen Zeilen beschrieben, doch enttäuscht ruhte ihr Auge darauf, denn es wies nicht die Handschrift ihres Vaters.

Außerdem blieb der Inhalt ihr völlig verschlossen, da er sich spanischer oder portugiesischer Sprache bediente. Aber immerhin hatte ihr Vater dies Blatt in der Hand gehalten, sein Blick darauf verweilt, und der ihrige ging deshalb drüber. Doch umsonst, was ein Begreifen der Schrift anbetraf; sie verstand nichts als ein einziges Wort, ungefähr in der Mitte, das groß geschrieben und wohl ein Namen war. Wahrscheinlich der eines Schiffes—„Dolores“ — sie glaubte, ihn schon einmal im Hafen an der Rückwandung eines überseeischen Fahrzeuges gelesen zu haben.

## Drittes Kapitel.

Hier war bei der Rückkunft vom Hafen Detlev Hellingborg mit Frau Lundmark eingetreten. Sie hatte ihn nicht dazu aufgefordert, aber es lag etwas Gegebenes darin, daß er sie auch in's Innere der Wohnung begleitete; eine Verabschiedung von ihm vor der Thür wäre beinahe befremdlich gewesen. Er war altjähriger Freund im Hause und gehörte zu diesem im gewöhnlichen Gang der Tage, um so mehr unter Umständen, in Stunden besonderer Art, in welchen seine Anwesenheit die wohlthätige Wirkung ausüben konnte, welche selbst aus der Gegenwart eines Fremden für ein Gefühl plötzlicher Vereinsamung in eben zuvor noch anheimelnd belebten Räumen entspringt. In dem täuschenden Hinwegbringen über diese erste melancholische Empfindung liegt eine Aufgabe, das Verdienst eines nahestehenden Freundes, und Hellingborgs Stellung zu Hause konnte ihn nicht in Zweifel über seine Verpflichtung belassen, sich dieser Dienstleistung zu unterziehen. Er schuldete es Lundmark, wie der Frau desselben; beide, der Fortgegangene, wie die Zurückverbliebene, besaßen ein Recht, es von ihm vorauszusetzen.

Auch hier unten lag die Abendsonne auf den Wänden und Einrichtungsgegenständen des geräumigen, behaglichen Wohnzimmers, doch durch dunkle Vorhänge abgedämpft; nur da und dort spielten Streiflichter unbehindert herein. Eine alte Wanduhr tickte langsamen Pendelganges dem Eintretenden entgegen, sonst war Alles unbewegt an Regung und Laut.

Frau Lundmark setzte sich mechanisch an das zum Fluß niederblickende Fenster und sah hinaus, ihr Begleiter nahm auf einem Sessel in der Stubenmitte Platz. Sie schwiegen Beide; Hellingborg schien nach der Anknüpfung eines für seine übernommene Aufgabe Gesprächsthemas zu suchen, doch es nicht zu finden. Endlich sagte er:

„Woran denken Sie, Frau Hedwig?“ Sie schrak leicht zusammen und ihr Kopf flog herum. „Sie? Ja so — ich hatte ganz vergessen—“

„Das ist eine Eigenschaft schon aus Kindertagen an Ihnen, die Sie nicht vergessen haben.“

Hellingborg stand auf, machte einige Schritte durch das Zimmer und fügte nach:

„Eine Frage, die man sich selbst zu beantworten weiß, ist thöricht, und so war es meine. Aber es sollte meine Ansicht ausdrücken, daß Ihre Gedanken eine falsche Richtung innehalten.“

„Es kann heute wohl nur eine Richtung für sie geben.“

Er blieb erwidernd stehen. „Gewiß, und ich habe nicht gesagt, daß Sie versuchen sollten, Ihre Fähigkeit des Vergessens nach dieser Richtung zu benutzen, obgleich es vielleicht der klügste Rath wäre. Doch sicherlich ist es der eines Freundes, Ihr Denken und Empfinden sich nicht auf einer irrigen Bahn bewegen zu lassen.“

Frau Lundmark hob die Stirn gegen ihn. „Womit meinen Sie? Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie fühlen sich vereinsamt, verlassen, und Ihr Herz erhebt eine Anklage gegen die Ursache dieses Zustandes, in dem Sie sich befinden. Es fragt: Warum ist es so? Was nöthigt dazu?“

„Dann wäre das Herz, wie Sie gesagt, auf einer irrigen Bahn, mein Freund, denn es würde von einer Liebe beherrscht, die zuerst an sich dächte.“

„Und an was denkt sie vorher noch?“

„An das Gefühl dessen, der einsam von uns in die Fremde zieht. Seine Frau, seine Tochter, wir können von ihm sprechen, für uns lebt er, doch für ihn —“

„Sind Sie todt, meinen Sie? Ich könnte wiederholen: Warum thut er's, da kein Zwang ihn mehr nöthigt?“

Detlev Hellingborg setzte sich in den Sessel zurück, schloß die Augen und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Wenn ich von Liebe spreche, mag es Ihnen klingen, wie wenn ein Blindgeborener vom Licht redet. Aber er hat durch das Ohr von der Schönheit desselben vernommen, und seine Phantasie sucht sich vielleicht eine Vorstellung davon aufzubauen. So schweift vermuthlich wohl auch meine Einbildung in der Irre, oder sie wird in ihrer Unfähigkeit, einen Anhalt bei mir selbst zu finden, durch die Erinnerung an die Lenau'schen Verse beeinflußt:

‚Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen.‘

Das Gedicht redet freilich vom Lande, nicht vom Meer, bemerke ich erst, wie ich es mir in's Gedächtniß bringe.“

Der Sprecher setzte das Letzte leicht scherzenden Tones hinzu, die Aeußerung kam augenscheinlich seinem Bestreben, eine Aufheiterung der Freundin zu erzielen, entgegen. Diese erwiderte:

„Es wäre schön, wenn es nicht sein müßte. Doch das Eine ist Dichtung und das Andere das Leben. Sie decken sich wohl im Wunsch, nicht in der Wirklichkeit.“

„So würde ich mir, wenn ich mich in Ihrer Lage befände, die Wirklichkeit fortdichten, Frau Hedwig.“

Ein unwillkürliches Lächeln ging um die Lippen der Angesprochenen.

„Sie sind oft genug mit meinem Gesang und Spiel nicht einverstanden, Hellingborg; sollte ich mir durch Dilettantismus in einer neuen Kunst noch weitere Mißbilligung bei Ihnen zuziehen?“

„Ich habe Sie nicht zur Schriftstellerin mit der Feder, nur zur Dichterin in der Phantasie machen wollen.“

„Auch die, wissen Sie wohl, ist nicht besonders lebhaft bei mir. Doch welche Beihilfe könnte sie mir nach Ihrer Meinung leisten?“

„Die Uhr geht wieder vor.“ Es begann zu dämmern, Detlev Hellingborg stand auf, trat an die Wand und hielt mit der Hand den Pendel an, so daß sein zeitmessendes Ticken plötzlich auslosch und völlige Lautlosigkeit im Zimmer eintrat.

„Warum thun Sie das?“ fragte Frau Lundmark.

„Um die Einbildung zu unterstützen, die außerhalb der Zeit liegt.“

Er setzte sich wieder, schwieg einige Augenblicke und fuhr fort:

„Ich bin mit Ihnen hierhergegangen, Frau Hedwig, um Ihnen über die ersten Zeitstunden der Trennung von Ihrem Manne, soweit es in meinen Kräften steht, hinwegzuhelfen. Meine irrende Auffassung der Liebe glaubte, Sie bedürfen des Trostes, der Ablenkung der Gedanken von Ihrem eignen Entbehrungsgefühle Doch Sie haben mich belehrt, daß die Liebe der Frau nicht zuerst an sich selbst, sondern an die traurige Verlassenheitsempfindung des Andern denkt. Diesen Schmerz gilt es also für mein Trachten zunächst zu bekämpfen — ich versetze mich in ihn hinein, als ob er der meinige sei; ich habe ja auch einen Freundesantheil an ihm — und ich vergegenwärtige mir, daß die Phantasie in solcher Lage eine mächtige Hilfsgenossin sein könnte. Mit ihrem Beistande würde ich mir vorzustellen versuchen, der Beklagte sei in Wirklichkeit nicht so beklagenswerth. Er fahre nicht in eine kalte Fremde, sondern in eine sonnenvolle Heimath, die ein halbjähriger Traum ihm bereite. Und in diesem empfinde er keinen Schmerz, vielmehr ein stetes Glück, sich von Armen der Liebe, seines Weibes, seines Kindes umfaßt zu fühlen. Ein Traum kann ja so lebhaft sein, daß er sich so schön, schöner noch, als Wahrheit empfindet. Von dem würde ich ihn mir umgeben, in einen Zauberbann gehalten denken, und aus dieser Vorstellung, däucht mich, schwände dann das Quälendste der Liebe, das Mitfühlen seiner Verlassenheit dahin.“

Detlev Hellingborg schwieg, offenbar eine Erwiederung auf seinen Freundesrath erwartend. Allein es blieb still, und nach der vorigen Gewöhnung des Ohres hatte es etwas geisterhaft Lebloses, daß die Uhr nicht mehr tickte. Dann fragte die Stimme Hedwig Lundmarks aus schon halbem Dunkel:

„Wie sagten Sie?“

„Sie haben, wie vorhin vergessen, darauf zu hören.“

„Doch — aber —“ sie stand auf — „mich dünkt, es hat etwas Beängstigendes, wenn die Uhr nicht mehr geht, als ob —“

„Vorhin empfanden Sie es anders. Sie sollten den Pendel stehen lassen bis zu dem Tage, an dem Ihr Mann zurückkommt und vergessen, daß eine Zeit inzwischen ist.“

Die Frau war zur Wand hinangetreten, und das Ohr vernahm, daß sie den Pendel wieder in Bewegung gesetzt hatte. An ihren Sitz zurückkehrend, sagte sie: „In einem Hausstande kann man eine sicher gehende Uhr nicht entbehren.“

Es ließ sich nicht mehr gewahren, nur noch hören, daß die Antwort Hellingborgs von einer halben lachenden Lippenregung begleitet sein müsse. „Wollen Sie die Verständigkeit der Hausfrau meiner Phantasie entgegenhalten, die zu viel verlagt hat, daß die Ihrige ihr folgen sollte, oder fürchten Sie sich noch, wie Sie es als Kind thaten, im Dunkel?“

„Wovor?“

„Vor einem Schimmer, einem ungewissen Etwas, daß es durch Ihre Einbildung lebendig, ein Gespenst von Fleisch und Blut werden könnte? Das ist freilich ein Widerspruch, denn Gespenster haben ja nicht Fleisch und Blut, und außerdem sind Sie kein Kind mehr, und Ihre Vernunft sagt Ihnen, daß keine Gespenster auf der Erde umgehen. Allerdings meinte Hamlet, es gebe Dinge zwischen Himmel und Erde, die unsere Schulweisheit nicht träumen lasse, aber er hatte überreizte Augen und sah Geister, die Niemand außer ihm wahrnahm. Man hielt ihn deshalb verrückt, denn man verlangte Beweise für seine Einbildungen von ihm, die er nicht bringen konnte, und die Verständigen lachten über seine tollen Phantasien. Was haben wir denn mit Hamlet zu thun, wovon sprachen wir vorher? Ja so, die Phantasie — die meinige ließ auf ihn gerathen; man kommt in Zwielicht leicht einmal von dem Weg, den man zu gehen vor hat, ab. Doch führt ja in unserem Fall auch jede Abirrung gleicherweise zu dem erstrebten Ziel, hat ihre Aufgabe erfüllt, Sie über einige Minuten dieser Trennungsstunde wegzutäuschen. Es wird spät, Sie werden sich zu Ihrer festlichen Abendgesellschaft rüsten müssen, Frau Hedwig. Ich bin ebenfalls geladen, doch was sollte ich bei einer Hochzeit? Ich käme mir so ungeeignet dabei vor, wie der steinerne Gast des Don Juan.“

Detlev Hellingborg war aufgestanden und hatte seinen Hut genommen, um sich zu verabschieden. Sein Zweck, der ihn zur Hierherbegleitung Frau Lundmarks veranlaßt, war erreicht, doch er blieb einige Augenblicke zögernd stehen und nahm noch einmal das Wort:

„Vergessen Sie, Frau Hedwig, worauf meine thörichte Phantasie verfiel, um Ihr zu lebhaftes schmerzliches Mitempfinden der Vereinsamung Ihres Mannes etwas zu beschwichtigen. Die vorhandene Wirklichkeit bietet Ihnen ein viel unfehlbareres Mittel dafür dar. Sagen Sie sich, er ist ein Glücklicher, der das Höchste besitzt, was Menschenbegehren sich zu erträumen vermag, nicht dem Schicksal von ihm abgerungen, sondern ihm mühelos als ein Geschenk des Himmels zugefallen, daß er sich nur zu bücken gebraucht, um es aufzuheben. So lassen Sie ihn vor Ihren Augen stehen, die ihm übers Meer folgen — oder nicht folgen können — und dann stellen Sie sich vor, er hätte, wäre das Alles nicht, sondern ein Unglücklicher, verwaist und vereinsamt vom Leben seit dem ersten Schritt, den er in die Welt gethan; zurückgewiesen, wo er die Hände ausgestreckt; vor verschlossenen Thüren stehend, wo er klopfte. Das wäre noch kein Menschenelend, denn ein muthiger Wille könnte solchem Geschick Stolz und Trotz entgegensetzen, seine Wunden, die Mißachtung eines verfehlten Daseins schweigend zu tragen. Aber stellen Sie sich ihn vor, daß er ein Doppelleben führe, das eine ruhig und gelassen vor den Augen der Welt, mit gleichgiltigem Blick philosophisch ihre Güter geringschätzend, vielleicht von ihr beneidet — das andere von einer brennenden immer anwachsenden Sehnsucht nach dem versagt worden, was er Anderen — vielleicht Unwürdigeren — von der Laune des Himmels zugeworfen, von ihnen lächelnd als verdientes Erdenglück annehmen sieht — verfolgt von ruhelosen Geistern, die ihm in schlaflosen Nächten raunen — was? Ich weiß es nicht, meine Phantasie reicht dazu nicht aus—doch Sie werden sagen, er könne möglicherweise das gewinnen, das erringen, wonach sein Herz vergehe, wenn er — wenn es ihm gelinge.

Meine Einbildung baut Ihnen wieder aus Wolkenzügen Unfaßliches auf, Frau Hedwig, aber versuchen Sie, einen Unglücklichen der Art für eine mögliche Wirklichkeit auf der Erde zu halten, und einer solchen setzen Sie den Glückreichthum entgegen, den Ihr Mann mit sich über das Meer nimmt, als Eigenthum festhält, wo immer er sein mag. Dann werden Sie zu der Beruhigung gelangen, ihn als nicht so beklagenswerth zu empfinden — gute Nacht, Frau Hedwig.

Draußen brannte bereits das Flurlicht, Hellingborg ging an einigen Thüren vorüber, dann klopfte er an eine, dem Ausgang zunächst belegene. Die Stimme Anna Lundmarks rief herein und er trat in ihre Stube, wie er zuvor die Absicht kundgegeben. Sie hatte ihr neues Gesellschaftskleid noch nicht angelegt, doch es lag lichtblau ausgebreitet auf dem Sopha, und sie befand sich in der Vorbereitung für ihren Anzug, stand kleidlos in einem weißen Mieder und rothen Unterrocke da. Offenbar hatte sie in dem Anklopfenden die Magd vermuthet, sie ward ein wenig verlegen, griff mechanisch nach einem leichten Tuch, das sie um den bloßen Hals legte und sagte verwundert: „Bist Du's, Onkel Detlev? Warst Du noch bei Mama? Ich meinte, die Therese —“

Er nickte und gab Antwort: „Statt dessen war's der Onkel; Du willst Dich doch nicht vor ihm genieren, Kind? Ich habe Dich ja hundertmal so auf den Knieen geschaukelt. Du solltest so zu Deinem Fest gehen, das stände Dir hübscher als alle Kleider.“

In seine scharfen grauen Adleraugen trat etwas ihnen fremd Stehendes, wie er das Mädchen ansah, ein weicher, fast zärtlicher Glanz. Anna lachte unwillkürlich: „Aber Onkel Detlev — ich glaube, Du möchtest, daß ich als Aschenputtel hinginge.“

„Nein, ich halte nicht viel von den Augen der Königssöhne in unserer Zeit und er soll auch noch nicht kommen. Du hast recht, freue Dich darauf, daß sie Dein Prachtgewand bewundern werden, und damit sie's noch mehr thun, habe ich Dir für Deine erste große Gesellschaft eine Kleinigkeit mitgebracht.“

Er zog ein Etui aus der Tasche, in dem beim Oeffnen ein reizvolles zartfarbenes Halsband aus weißen Sternblumen und Vergißmeinnicht einen Frühlingsglanz aufwarf. Anna sah mit dem staunendbeglückten Blick sechzehnjähriger Mädchenaugen auf das kostbare Geschenk und stotterte ein bischen vor Ungläubigkeit:

„Das soll ich —? Du bist immer so gut gegen mich, Onkel —“

„Nur Eitelkeit, Kind, daß die Leute Dich anschauen sollen. Komm, wir wollen sehen, wie's Dir steht.“

Er streckte die Hand nach ihrem Tuch, doch sie kam ihm schon zuvor, nahm selbst es jetzt rasch von ihrem Hals wieder fort und legte sich das zierliche Geschmeide darum. „Ist's so, wie Du Dir's gedacht, Onkel Detlev?“

„Ja, Anna.“ Sein Blick ruhte nicht auf dem Halsband, sondern in einem stummen Gemisch von Rührung und Freudigkeit kurz auf den weichen, rosig aus dem Miederrand aufsehenden Schultern. „Es ist ganz so, mögen die Frühlingsblumen in einen schönen Sommer hineinblühen, Anna! Und wenn Du erst Dein Prachtkleid über Dir hast und kein Aschenputtel mehr bist! Leb' wohl, mein Kind, ich will Dich nicht länger beim Ankleiden aufhalten. Sei vergnügt, heut' Abend, das ist für die kleinen Dinger da an Deinem Hals, als ob sie in einen frischen Quell gesetzt würden; davon blühen sie erst recht auf.“

Hellingborg legte zart die Hand um das volle, weiche Haar am Hinterkopf des Mädchens, bog mit einem sanften Druck ihre Stirn etwas gegen sich vor, küßte sie leicht darauf und wandte sich nach einem kurzen Nicken in ihre Augen wieder der Thür zu. Ihr dankbarer Aufblick sprach, daß sie den eigentlichen Zweck des schönen Geschenkes verstanden, es sei weniger um der Gesellschaft willen, als um sie etwas über den Fortgang des Vaters zu trösten.

Bei der Umdrehung fielen die Augen Hellingborgs auf einen von der Lampe erhellten Tisch, er stutzte mit einem leicht unzufrieden veränderten Gesichtsausdruck, hielt noch an und fragte: „Wer schreibt Dir denn solche zerknitterte Briefe, Kind?“ Seine Hand faßte nach dem Blättchen, das Anna von droben aus der Kammer mit heruntergenommen, sie antwortete, ein wenig über den Ton seiner Frage verwundert, doch ohne den Sinn derselben aufzufassen, wo sie das Blatt gefunden, aber die Schrift darauf sei spanisch oder portugiesisch, sie könne es nicht lesen. „Was ist Dir, Onkel Detlev?“ fügte sie hinzu. „Friert's Dich?“

Es war ihm wie ein jäher Frostschauder durch die Glieder gefahren und hatte seine Finger wie das Papier, auf das er die Augen niedergebückt, zusammengezogen. Nun sahen seine Augen mit einem harten, scharfen Licht in das Gesicht des Mädchens auf, und er stieß zwischen den Lippen hervor: „Du hast das —? ja, es wird schon kalt am Abend, und ich bin leicht angezogen. Oder vielleicht meldet sich mein alter Reisegefährte aus den Wendekreisen, das Fieber einmal wieder zum Besuch. Es ist der treueste Lebensgenosse; wen es sich einmal ausgewählt hat, den läßt es nicht mehr, auch wenn es ein halbes Jahr ausgeblieben.“

Die letztere Annahme erschien als die zutreffende, denn das Gesicht Detlev Hellingborgs hatte sich, während er sprach, mit einer fieberhaften Röthe übergossen. Er mußte sich sichtlich beherrschen, um ein Zittern seines Körpers zu verbergen, und setzte mit einem gezwungen um die Mundwinkel gehenden Lachen hinzu: „Deine Mama würde mir Kamillenthee anrathen: es wird das Beste sein, mich nach ihrer ärztlichen Vorschrift zu behandeln. Dies kann ich auch so nicht verstehen, mein Portugiesisch ist stark eingerostet und bedarf einmal der Auffrischung. Aber wenn es Dich interessirt, will ich mit Hilfe meines Wörterbuchs zu Hause herausstudiren, was es bedeutet.“

Er steckte das Blättchen in seine Tasche und ging jetzt rasch zur Thüre hinaus, ohne mehr umzublicken.

## Viertes Capitel.

Nun staute sich zu beiden Seiten der offenstehenden Eingangsthür in der Rodwald'schen Wohnung die neugierig wartende Menge an, um einen Blick auf das von der Trauung aus der Kirche heimkommende junge Paar zu erhaschen. Das stattlich und vornehm anblickende Haus war in allen Fenstern glänzend erleuchtet, sprach von dem soliden Reichthum seines Besitzers.

Der Aeltervater des heutigen großen Kaufherrn und Rheders Christian Rodwald war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als armer Wanderbursch in die Stadt gekommen und hatte durch Begabung, Tüchtigkeit und Glück den Grund zu dem Vermögen seiner Erben gelegt. Er stammte aus einem kleinen Dörfchen im Rhöngebirge, von dem er auch seinen Namen trug, und ebenso leitete der in den Generationen der Familie wiederkehrende weibliche Vorname Silvana noch seinen Ursprung, wahrscheinlich schon aus alter Zeit, daher. Die Rhön legte es in ihrer menschenleeren Oede nahe, zur Bezeichnung ihrer Bewohner an den Wald anzuknüpfen, sei es an das Bestehen oder an die Ausrodung eines solchen. Daran bewahrte „Silvana Rodwald“ ein doppeltes Angedenken, obwohl es sich eigentlich zu einem Widerspruch, der Wäldlerin im ausgerodeten Walde, verband. Doch die heutigen Namensträger, in eine völlig andere Umgebung versetzt, dachten schwerlich je mehr an diese Bedeutung. Das Haus Christian Rodwalds war nicht nur ein reiches, sondern auch ein in tadellosem Ansehen stehendes. Kein Makel irgend einer Art, weder in geschäftlicher noch in menschlicher Beziehung, hatte sich je daran geheftet. Es stand in aller Augen kaufmännisch und moralisch so fest, und sicher, wie physisch auf seinen Grundmauern; das vielzüngig und vielzischelnd betriebsame Geschwätz des großen Handelsmarktes rührte nicht an seinem Comptoir noch an seinen Wohnräumen. Der zeitige Inhaber der Firma „Christian Rodwald“ und Eigenthümer der „Freya“, ein hoher Fünfziger, war ein ernst-wohlwollend dreinsehender Mann, hilfsbereit, wo Noth ihn ansprach, ohne seine unterstützende Hand dem Blick der Welt zu zeigen, nüchtern im eigentlichen Wortsinne und vielleicht auch etwas im übertragenen. Er hatte seiner verstorbenen Frau damit ein wünschenswerthes Gegengewicht gehalten, deren Natur mehr der Beherrschung durch die Phantasie und lebhafte Empfindungen anheimgefallen gewesen. Wie er bedachtsam in seinem Geschäft rechnete, so hatte er in diesem Jahre das Lebensglück seiner Tochter Silvana berechnet. Sie besaß noch eine um neun Jahre ältere Schwester, Namens Martha, die bis vor Kurzem an ihr Mutterstelle vertreten. Silvana bot im Aeußeren überraschende Aehnlichkeit mit einem Jugendbild ihrer Mutter und mochte auch das Gemüthswesen derselben in sich entwickeln; Martha war in beiden Richtungen mehr dem Vater nachgeartet. Die Verlobung Silvanas war das Ergebniß einer zufälligen Begegnung bei einem Frühlingsausflug gewesen. Ihr Bräutigam — oder augenblicklich schon ihr Vermählter — Ortlof von der Heide, hatte sie mit den Ihrigen in einem Walde angetroffen, ihnen, da sie ungewiß waren, den beabsichtigten Weg gedeutet und sie ein Stückchen begleitet. Er hielt sich in der Stadt auf, doch ohne Bekanntschaften anzuknüpfen, Gesellschaften und Bälle aufzusuchen; in dieser herkömmlich gewöhnlichen Weise hätte er Silvana nicht kennen zu lernen vermocht. Es widersprach seinen Neigungen, wohl er das geräuschvolle Stadtleben sich ausgewählt hatte, um der Einsamkeit auf seinem von Vätern her ererbten Landgute zu entgehen. Seine Vorliebe bestand darin, sich im Getümmel der Straßen, des Hafens zwischen unbekannten Menschen aufzuhalten und sie zu betrachten. Jede Annäherung vermied er, wie sie, wenn Jemand einen derartigen Versuch machte, kurz zurück. Es trat dann etwas Schroffes in seinem Wesen hervor. Doch in dem Rodwald'schen Hause stattete er am Tage nach der Begegnung einen Besuch ab, allerdings einen geschäftlichen, um sich in einer Angelegenheit Raths zu erholen. Er sei fremd in der Stadt und Herr Rodwald der Einzige, mit dem ihn der Zufall bekannt gemacht. Indeß ließ sich nicht schwer herausfühlen, daß es ein Vorwand, eine Form war, sich einzuführen, er selbst machte kaum ein Hehl daraus. Silvana bildete den Grund seines bald fast täglichen Kommens; wenn sie zugegen war, sprach er beinahe ausschließlich mit ihr und unterschied sich in der Art wie den Gegenständen seiner Unterhaltung äußerst vortheilhaft von den jungen Herren, mit denen sie sonst in Berührung kam. Freilich befand er sich auch schon auf einer vorgerückteren Altersstufe, zählte dreißig Jahre, um fast dreizehn mehr als Silvana. Man fühlte sich anfänglich durch seinen Mangel an herkömmlicher Galanterie etwas verletzt, allein bald eben durch denselben desto stärker angezogen. Man durfte nicht das Maß Anderer an ihn legen, sondern mußte ihn nach dem seinigen messen. Ein junges Mädchen konnte ihm gegenüber schwer gleichgiltig bleiben, er erregte entweder Abneigung oder Zuneigung, und bei einer geistig bedeutenderen Natur, wenn er wollte, ziemlich fraglos die letztere. Ob es hier in seinem Willen liege, gab sich geraume Zeit nicht kund, nur sein Kommen sprach dafür. Er besaß einen herrischen Zug, der keine Unterwürfigkeit, doch einen unbedingten Glauben an ihn, an dasjenige verlangte, was er sagte und that. Es bereitete ihm offenbar ein Vergnügen, Silvana zuweilen durch scheinbar widersinnige Behauptungen auf die Probe zu stellen, ob sie ihrem Urtheil oder seiner Versicherung mehr Zutrauen schenke. Sie ereiferte sich einige Male für ihre Meinung, dann nicht mehr. Beim Schlußergebniß mußte sie ihm jedesmal Recht zuerkennen, fühlte, daß er sie nur einer Prüfung unterzogen habe und ihr unvergleichbar an geistiger Kraft überlegen sei. Mehr indeß noch als aus dieser Erkenntniß, entsprang ihre Fügsamkeit aus der in ihr erwachenden Liebe, die sich im Gange der Wochen des gleichen Gefühls bei ihm vergewisserte. Er sprach das Wort nicht aus und ebensowenig ließ sich seinem Thun das Vorhandensein von Wünschen entnehmen; wenn etwas leidenschaftlich Entflammbares in ihm war, wußte er sich zur Unkenntbarkeit zu beherrschen. Aber wie Liebe, welche ihren Namen berechtigt trägt, mit einem niemals fehlgehenden sechsten Sinne begabt ist, jeden Zweifel an ihrer Wechselseitigkeit aufzuheben, so verstand Silvana trotzdem das von ihm Ungesprochene.

Sie wartete auf eine Kundgabe desselben, fürchtete sich ein wenig vor diesem Eintreten, obwohl sie wußte, daß ihr Herz sie mit der Antwort nicht zaudern lassen könne. Doch das Unvermuthete geschah, es kam zu keiner derartigen Scene. Von der Heide, der in Allem den Eindruck regte, auf ein von ihm fest in's Auge gefaßtes Ziel kurz und geradeaus, ohne sich um die Genehmigung Anderer zu bekümmern, zuzugehen, trat eines Tages, Christian Rodwald mit sich führend, zu Silvana und ihrer Schwester in's Zimmer und sagte: „Ich habe bei Ihrem Vater um Ihre Hand angehalten und er mich an Sie verwiesen. Wollen Sie seiner Einwilligung die Ihrige hinzufügen und mein Leben mit mir theilen?“

Die Befragte stand überrascht, der erwartete Augenblick kam so völlig anders, als sie ihn sich in der Phantasie vorgestellt. Er war ein Sonderling; es weckte das Gefühl, als ober sich vor diesem Aussprechen unter vier Augen gescheut, die Anwesenheit von Zeugen dabei gewollt habe. Doch auch die Aengstigung Silvanas vor dem Moment war dadurch gehoben; nach Ueberwindung der ersten Verwunderung erwiederte sie freudig mit dem Blick, mit der Hand und dem Munde, wie sie mußte.

Er entgegnete, sie sogleich dem neuen Verhältniß gemäß anredend, als ob er dies nie anders gethan: „So gehörst Du denn mir,“ und berührte kurz ihre Stirn mit den Lippen.

Es war kein Liebeskuß, sondern ein Zeichen der Verlobung, gewissermaßen ein Akt der Aneignung. Die Gegenwart der Andern erklärte diese Zurückhaltung, und die Natur derselben ließ sie nichts Besonderes darin empfinden. Silvana dagegen trug ein heimliches Gefühl des nicht Begreifens und der Ungenüge in sich. Sie hatte sich den Brautstand anders gedacht. Ihr Bestreben hätte sich darauf gerichtet, wenigstens eine Weile während des täglichen Zusammenseins allein mit einander zu verbringen, doch er suchte dies nicht herbeizuführen, im Gegentheil, es erschien zuweilen, als vermeide er es auch jetzt. Die Thatsächlichkeit ihres Jawortes, des Verlöbnisses genügte ihm, bedurfte für ihn keiner weiteren Versicherungen. Er küßte ihr beim Kommen und Gehen die Hand, weiter erstreckte sich seine Zärtlichkeit nicht, verlangte er nichts. Ihr Wunsch, sich an ihn zu schmiegen, sich von seinen Armen umfaßt zu fühlen, war ein lebhafter, aber sie konnte ihn doch nicht dazu veranlassen. So war's fast, als liege körperlich eine Scheidewand zwischen ihnen; sie ward durch sein Vorbild auch von einer Scheu abgehalten, sich ihm vertraulich zu nähern, kannte eigentlich, gleichsam persönlich, nichts von ihm als seine Hand. Mit dieser hielt er manchmal die ihrige, wenn er redend neben ihr saß, ließ sie indeß stets bald wieder. Sie wußte nur, seine Hand sei zumeist sehr warm; es war ihr einige Male, als fühle sie in den Fingerspitzen das Klopfen des Blutes. Doch offenbar besaß die physische Natur Ortlofs von der Heide etwas Bedacht-Ruhiges und Kühles, das die bräunlichen Liebesbeweise eines Brautpaares nicht entbehrte und nicht begehrte. So brachte der Vorübergang des Sommers beide zu vorschreitender geistiger und gemüthlicher Vertraulichkeit, die für den Zuschauer jedoch weit mehr das Gepräge der Freundschaft als der Liebe, geschweige denn der Leidenschaft an den Tag legte. Christian Rodwald hatte volle Befriedigung aller seiner Wünsche für die Lebenszukunft Silvanas erlangt. Die Factoren, mit denen er für dieselbe rechnete — und leidenschaftliche, zu einem Ueberschwang neigende Liebe zählte er nicht dazu — fanden sich sämmtlich vorhanden. Er war nicht unempfänglich für die sociale Stellung und den alten Adelsnamen seines Eidams, dessen Vorfahren zum reichsfreien Stande gezählt und ihm den Besitz eines alten Rittergutes im Nordwesten Deutschlands übermacht hatten. Seine Vermögensumstände erwiesen sich aus vorgelegten Documenten als höchst glänzend, und sein sicher bestimmtes Auftreten, wie sein ernster Character flößten vollstes Vertrauen ein.

Doch aus freiem Antrieb leistete er gleichsam noch eine Bürgschaft für sich, indem er am Morgen des Hochzeitstages in das Comptoir seines Schwiegervaters trat und diesem den Wunsch aussprach, sich durch eine Einlage an dem Geschäft der Firma zu betheiligen. Oder vielmehr seine Frau, auf deren Namen er den eingezahlten Betrag ausgestellt habe. Er überreichte Rodwald dabei ein versiegeltes Packet von beträchtlichem Umfang, dessen Inhalt nach einem Aufschriftsvermerk die Summe von sechzigtausend Thalern in Banknoten betrug. Als der Empfänger den Umschlag öffnen wollte, um nach kaufmännischem Brauch die Werthscheine nachzuzählen, verhinderte von der Heide ihn daran, indem er das Packet in ein Schubfach warf, dies abschloß und Rodwald den Schlüssel hinreichte. Solche Beschäftigung stehe dem Tag nicht an, lasse sich auf später verschieben. Er verlange keinen Empfangschein dafür und sei gewiß, sich nicht verzählt zu haben. Die auch Silvana gegenüber oft hervorgetretene Forderung sprach sich darin aus; er war ein Sonderling, gab, ohne eine Bürgschaft zu begehren, und wollte, daß man ihm wieder blind vertraute. Dem alten Herrn ging dies in Geldangelegenheiten allerdings stark gegen seine Gepflogenheit, allein er hatte ebenfalls den eigenthümlichen Willenszug in der Natur seines Schwiegersohnes kennen gelernt und stand von einem Widerspruch ab. Wofür keine Empfangsbestätigung gefordert wurde, war er ja, falls sich ein Zählungsirrthum herausstellte, nicht haftbar, das beschwichtigte instinktiv sein Geschäftsgewissen, und außerdem überraschte von der Heide ihn ja vollständig mit dieser Deponirung einer solchen Summe, denn kein Grund irgendwelcher Art hatte denselben dazu genöthigt. Dagegen war seine Aeußerung, daß der Tag Anderes erheische, in der That sehr begründet, die Uhr verkündete bereits Mittagsstunde, und der Vorbereitungen zum hochfestlichen Abend blieben noch manche zu treffen.

Die Trauungsvornahme zu so später Tageszeit entsprach nicht der Oeblichkeit, doch sie war auf den Wunsch des Bräutigams für diese ungewöhnliche Stunde anberaumt. Er trug Begehr danach, die Feierlichkeit nicht beim Tageslicht, sondern in der von Kerzen erhellten Kirche